



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Karwiese, Erich: Französische Erpressung- und Einkreisungspolitik vor dem
deutsch- französischen Krieg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wege sind für das deutsche Volk schwer zu überwindende Schranken aufgerichtet. Je mehr aber das deutsche Volk dieser natürlichen Richtung seiner Expansion folgt, desto sicherer kann es auf Befundung hoffen. Den bedeutendsten Weg nach diesem Wirkungsfeld des deutschen Volkes bildet natürlich die Donau. In dem Maße, als die deutsche Gesamtpolitik mehr auf den Osten eingestellt ist, ist auch unter diesem Gesichtspunkt die Voraussetzung für eine außenpolitische Sonderaufgabe und damit für die politische „Unabhängigkeit“ des Südostdeutschtums gegenstandslos geworden.



Französische Erpressungs- und Einkreisungspolitik vor dem deutsch-französischen Krieg

Von Erich Karwiese



Dem Gedächtnis unseres Volkes ist nahezu alles entschwunden, was über die Zeit der Schwedennot und der Reformation zurückliegt. So äußerte sich einst Heinrich von Treitschke. Heute kann man getrost behaupten, daß die Masse unseres Volkes schon von den politischen Vorgängen, die den deutsch-französischen Krieg mit veranlaßt haben, nichts weiß. Es erscheint daher von Wert, sich die Ereignisse jener Zeit erneut zu vergegenwärtigen, um daraus die Zusammenhänge der französischen Politik von heute und damals zu erkennen.

Unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz hatte Kaiser Franz Joseph Venetien, um dessen Besitz Italien kämpfte, an Frankreich abgetreten, und schon am 5. Juli 1866 verkündete Napoleon im *Moniteur*, Österreich habe seine Vermittlung zur Herbeiführung eines Waffenstillstandes mit Preußen angerufen. Das Telegramm Napoleons, das den König Wilhelm aufforderte, die französische Vermittlung anzunehmen und die preussischen Friedensbedingungen zu nennen, traf an demselben 5. Juli im Hauptquartier zu Hirschowitz ein. Die Wirkung war erschütternd. Napoleon, der soviel Zusicherungen wohlwollender Neutralität gegeben hatte, fiel plötzlich dem Sieger in den Arm, um ihm den Siegespreis zu verkürzen. So groß der Zorn des Königs und Bismarcks auch war, man entschloß sich doch zu einer versöhnlichen Antwort. Die Annahme des Anerbietens wurde ausgesprochen und Prinz Neuf mit einem eigenhändigen Brief des Königs nach Paris geschickt.

Am 23. Juli ließ die französische Regierung durch Benedetti erklären, die Anerkennung einer Vergrößerung Preußens könne nur in Verbindung mit der Frage der französischen Kompensationen verhandelt werden, und am 29. Juli entriß der französische Minister Drouyn de L'Huys im Verein mit der Kaiserin Eugenie in Vichy dem kranken Napoleon die Erlaubnis, die Abtretung großer Landstriche von Deutschland zu fordern. Benedetti trug Bismarck die unerhörten

Forderungen vor: das Saargebiet, Rheinbayern und Rheinheffen sollten französisch werden, also auch die uralten deutschen Städte Worms und Speyer. Aber die zu erteilende Antwort war sich Bismarck von vornherein im klaren. Am 7. August gab er mit Zustimmung des Königs die feste Antwort, nicht ein Zoll breit deutschen Landes könne abgetreten werden. Er fügte ruhig hinzu: „Wenn Sie auf dieser Forderung bestehen, so machen wir mit Osterreich und Süddeutschland Frieden auf jede Bedingung. Dann marschieren wir mit 800 000 Mann über den Rhein. Unsere Armeen sind mobil, die Eure ist es nicht. Denken Sie sich selbst die Konsequenzen.“ Die französische Regierung wich vor dieser festen Sprache zurück. Napoleon erklärte die Gebietsforderung für ein Mißverständnis. Rheinbayern und Rheinheffen waren durch den preußischen Minister gerettet. Aber die Fronie des Schicksals wollte, daß der hessische Minister v. Dalwigk gerade in jenen Tagen in Paris um den Einmarsch der Rothosen in Süddeutschland bat, um durch sie vor den ländergierigen Preußen geschützt zu werden.

Nach diesem Mißerfolg befand sich Napoleon seinem Volk gegenüber in einer üblen Lage. Sie zwang ihn zu neuen Versuchen, durch Vergrößerung Frankreichs der Eitelkeit der Franzosen zu schmeicheln und seinen Thron zu befestigen. Zuerst kam von der französischen Regierung das Ansinnen, Preußen möge amtlich erklären, daß es mit der Besetzung Luxemburgs durch die Franzosen einverstanden sei. Bismarck verzögerte die Antwort, und als Napoleon im geheimen einen Kaufvertrag mit dem König von Holland vorbereitete, trat er am 1. April 1867 diesem Handelsgeschäft entgegen, da Deutschland nicht dulden könnte, daß eine großenteils deutsche Bevölkerung den Franzosen ausgeliefert und eine starke Festung in bedrohlicher Nähe der Grenze dem westlichen Nachbar übergeben werde. Aber um Frankreichs Empfindlichkeit zu schonen und einen Konflikt zu vermeiden, willigte Bismarck auf dem Londoner Kongreß ein, daß die preußische Besatzung aus der Festung Luxemburg zurückgezogen und das Großherzogtum für neutral erklärt wurde. Auch dem Streben Napoleons, mit Preußens Hilfe Belgien zu gewinnen, trat Bismarck entgegen.

Die Mißerfolge seiner Vergrößerungspolitik drängten Napoleon dazu, das, was durch geheime Verhandlungen nicht zu erreichen war, sich durch Waffengewalt zu verschaffen. Im Herbst 1868 war der Ausbruch des Krieges ganz nahegerückt. Napoleon wollte seine Truppen aus dem Kirchenstaat zurückziehen und Spanien sollte vertragsmäßig den Schutz des Papstes übernehmen. Da wurde unerwartet die Königin Isabella aus ihrem Lande vertrieben, und der Angriff auf Deutschland mußte vertagt werden. Gleicher Zeit knüpfte Napoleon in Salzburg mit Kaiser Franz Joseph nähere Beziehungen an, deren Endzweck war, Preußen zu einer Macht dritten Ranges herabzudrücken. Die unwiderleglichen Beweise dafür, daß Frankreich im Juli 1870 nicht unvermutet in einen Krieg hineingezogen worden ist, sondern Napoleon und seine Regierung die Niederwerfung Preußens längst beschlossen und vorbereitet hatten, liegen uns vor. Die wichtigsten Gewährsmänner auf französischer Seite, die uns Aufklärung verschafft haben, sind General Lebrun in seinen 1895 erschienenen *Souvenirs militaires*, der Deputierte Alfred Darimont in seinen Beiträgen zur Geschichte des Krieges von 1870 und Emile Mivier in seiner Schrift *Les préliminaires de la guerre*, die im Jahre 1909 in der *Revue des deux mondes* erschienen ist.

Von geheimen Verhandlungen, die gegen Preußen gerichtet waren, erhielt König Wilhelm 1869 aus Florenz Kunde. Ihren Gang kennen wir nicht, aber wir wissen durch Mivier, daß, als am 6. Juli 1870 in St. Cloud von den Ministern die Bündnisfrage erwogen wurde, Napoleon zwei eigenhändige Briefe vom September 1869 von Franz Joseph und Viktor Emanuel herbeiholte und sie vorlas. Der Kaiser erklärte, er könne auf diese beiden Bundesgenossen mit Sicherheit rechnen. Im September 1869 waren also die drei Monarchen dazu gelangt, sich gegenseitig gleichartiges Vorgehen zu versprechen, doch kam es nicht zu einem förmlichen Vertrage. Im März 1870 jedoch kam man um einen großen Schritt weiter. Der angesehenste Feldherr der Oesterreicher, Erzherzog Albrecht, Oheim des Kaisers, kam nach Frankreich. Nachdem er sich von der Kriegstüchtigkeit des französischen Heeres überzeugt hatte und verschiedene Beratungen mit Napoleon stattgefunden hatten, berief dieser seinen Generaladjutanten Lebrun zu sich und empfahl den baldigen Entwurf eines gemeinsamen Feldzugsplanes. Der Erzherzog werde nach Wien zurückkehren, um sich des Einverständnisses seines Souveräns zu verschern; dann solle ein französischer General nach Wien kommen, um mit dem Prinzen die Grundzüge des Planes festzustellen. — Lebrun wurde hierfür bestimmt. Am 18. Mai 1870 empfing Napoleon in den Tuileries die Generale Leboeuf, Frossard, Jarras und Lebrun, erklärte ihnen, daß man auf die Teilnahme Italiens rechnen könne und beriet mit ihnen einen Plan, der einen Vormarsch der drei Heere über Bayern nach Leipzig zum Ziele hatte.

Am 5. Juni traf Lebrun mit einem eigenhändigen Schreiben Napoleons an den Erzherzog in Wien ein und verhandelte mit ihm sehr eingehend 5 Tage. Er berichtete, die französische Armee werde in 14 Tagen mobil sein und am 15. die Grenze überschreiten. Die österreichische sollte am gleichen Tage vorrücken. Albrecht erklärte jedoch, Oesterreich bedürfe 42 Tage, um seine Armee schlagfertig zu machen. So wurde denn verabredet, Oesterreich solle wenigstens sofort am Tage der Kriegserklärung Frankreichs an der Grenze von Schlessien und von Sachsen je 40 000 Mann aufstellen und dadurch mehrere preußische Armeekorps im Osten fesseln. Nach Vollendung der Mobilisierung solle es die Maske der Neutralität abwerfen und sich mit Frankreich vereinigen. Am 14. Juni hatte Lebrun auf Schloß Laxenburg eine Audienz bei Franz Joseph. Dieser, weniger kriegslustig als sein Oheim, erklärte, er könne nur dann in den Krieg eintreten, wenn die Franzosen in Bayern eingedrungen, sich zu Beschützern der Süddeutschen gegen die Anmaßungen Preußens aufgeworfen hätten. Am 22. Juni traf Lebrun wieder in Paris ein und erstattete darauf dem Kaiser ausführlichen Bericht.

Zwei Tage später, als der vom Erzherzog Albrecht entworfene, durch Kabinettskurier übersandte Feldzugsplan eingetroffen war, trug Lebrun denselben dem Kaiser vor. Napoleon war enttäuscht dadurch, daß Franz Joseph sich auf gleichzeitige Kriegserklärung nicht einlassen wollte, doch Lebrun sagte, die Stimmung in Oesterreich sei Frankreich durchaus günstig, das Zusammenziehen von Truppen in Böhmen werde in Berlin einen erschütternden Eindruck machen, der noch nicht endgültig abgeschlossene Vertrag könne ja noch im Sinne Napoleons ergänzt werden. Von dem ausführlichen Feldzugsplan des Erzherzogs, der nach dessen Tode von Lebrun veröffentlicht worden ist, einige Hauptsachen:

Eine starke französische Armee in Lothringen sollte die Aufmerksamkeit der Preußen dorthin lenken, doch würden die Deutschen vor Ende der dritten Woche nicht an irgendeinem Punkte der Westgrenze erscheinen können, ihnen gegenüber könne man sich auf die Defensiv beschränken, die Hauptmacht der Franzosen sollte schon am 16. Tage nach der Kriegserklärung den Rhein bei Straßburg und Neu-Breisach überschreiten. Am 22. Tage sollten vier Divisionen Stuttgart besetzen, stände aber dort ein feindliches Heer, so sollten am 27. Tage 180 000 Franzosen zur Schlacht bereit sein. Von Württemberg aus würde der Vormarsch der Franzosen nach Nordosten so weiter gehen, daß am 37. Tage Bamberg und Bayreuth erreicht würden. Hier sollten sich, von Böhmen heranrückend, die Oesterreicher mit den Franzosen vereinigen und in erdrückender Übermacht über Plauen und Altenburg gegen die Preußen vordringen. Inzwischen wären die Italiener auf der Brennerbahn durch Tirol nach Bayern geschafft worden, hätten sich allmählich auf 100 000 Mann verstärkt und München besetzt. Im Norden aber würde die französische Flotte sich mit den Dänen vereinigen, um von Schleswig her auf Kiel vorzudringen.

Wir sehen, die Feinde Preußens im Westen, im Süden und im Norden waren im Juni 1870 bereit, über Deutschland herzufallen, den Norddeutschen Bund zu zertrümmern und die Aufrichtung eines Deutschen Reiches unmöglich zu machen.

Während so von Frankreich her drohende dunkle Wetterwolken heraufzogen, waren viele Deutsche kurzfristig genug, die Gefahren nicht zu sehen und unbedingt auf Napoleons Friedensliebe zu vertrauen. Bismarck stellte sieben Monate vor Ausbruch des Krieges den Antrag das Heer zu verringern, um Ersparnisse zu machen; die bayerischen Ultramontanen wollten die Armee durch eine Miliz mit achtmonatiger Ausbildung ersetzen, die württembergischen Demokraten waren von Haß gegen alles Preussische erfüllt, und der Abgeordnete Lasker beantragte im Februar 1870, ohne über die Folgen im klaren zu sein, die möglichst ungefäumte Aufnahme Badens in den Norddeutschen Bund. Bismarck war durch diesen Antrag höchst unangenehm überrascht, denn er wußte, daß die Überschreitung der Mainlinie für Napoleon der willkommenen Anlaß zum Kriege sein würde, während er das junge, von ihm gegründete Staatswesen solange wie irgend möglich vor einem Kriege bewahren wollte.

Am 30. Juni noch erklärte Ollivier in der Kammer, der Friede Europas sei niemals besser gesichert gewesen, als eben jetzt. Da traf am 2. Juli eine Depesche von Mercier, dem französischen Gesandten in Madrid, in Paris ein, des Inhalts, die spanische Regierung habe vertraulich dem Prinzen Leopold von Hohenzollern die Königskrone angeboten. Es folgte am 6. Juli durch den Herzog von Grammont mit Zustimmung Napoleons eine drohende Erklärung in der Kammer, und daran anschließend die Sendung Benedettis nach Ems, die allem diplomatischen Brauch widersprach. Der Krieg war da, Napoleons Ziel erreicht.

Für Oesterreich kam der plötzliche Ausbruch des Krieges sehr ungelegen, und die preußenfreundliche Haltung Rußlands legte ihm Zurückhaltung auf.

Vergeblich bemühte sich Napoleon im August, die durch die Niederlagen zerrissene Fühlung mit Italien wieder aufzunehmen. Die Schlacht von Sedan machte der Kaiserherrlichkeit Louis Napoleons ein Ende.

Die Notwehr, in der wir uns 1870 befanden, liegt klar zutage. Nicht anders lägen die Dinge 1914.

Die Fäden, die durch den Sturz des französischen Kaiserreichs zerrissen worden waren, nahmen die Leiter der französischen Republik wieder auf und unter Englands Führung wurde der Feindbund geschlossen, dem wir heute wehrlos gegenüberstehen. Mit ihm hat die Sozialdemokratie in ihrem Haß gegen das feste Gefüge des Preussischen Staates, der der Verwirklichung ihrer internationalen Verbrüderungstheorien im Wege stand, in der Fälschung geschichtlicher Wahrheiten gewetteifert.

Die deutsche Revolution ist nicht aus elementaren Kräften wie die französische emporgewuchtet, sie ist von Menschen gemacht!

Sobald die hochgemute Stimmung von 1914 verflogen war, erhob sich im eigenen Volk aufs neue, mit den radikalsten Leuten an der Spitze, der Internationalismus. Nach dem Eingeständnis von Richard Müller sind die Vorbereitungen zur Revolution schon im Juli 1916 getroffen worden. Die erste Wirkung zeigte sich im Sommer 1917 in der offenen Auflehnung der Matrosen in Kiel. Mit Beginn des Jahres 1918 setzte dann die Hezaktion, wirksam unterstützt durch die feindliche Propaganda, hinter der Front mit Hochdruck ein. Albert Vater, der vorübergehend Polizeipräsident in Magdeburg war, bekennt: „Uns ist diese Revolution nicht überraschend gekommen. Seit dem 25. Januar haben wir den Umsturz systematisch vorbereitet. Die Partei hat eingesehen, daß die großen Streiks nicht zur Revolution führen, es mußten andere Wege beschritten werden. Die Arbeit hat sich gelohnt. Wir haben unsere Leute, die an die Front gingen, zur Fahnenflucht veranlaßt, die Fahnenflüchtigen haben wir organisiert, mit falschen Papieren ausgestattet, mit Geld und unterschriftslosen Flugblättern versehen. Wir haben diese Leute nach allen Himmelsrichtungen, hauptsächlich wieder an die Front geschickt, damit sie die Frontsoldaten bearbeiten und die Front zermürben sollten. Sie haben die Soldaten bestimmt, überzulaufen, und so hat sich der Zerfall allmählich, aber sicher vollzogen.“

Nicht aus deutschem Munde, sondern von dem englischen General Maurice stammt der Ausspruch: „Deutschlands Heer ist von rückwärts erdolcht worden!“ — Im Taumel ihrer pazifistischen Wahnideen erließ, nachdem die glorreiche Revolution ihr Ziel erreicht hatte, die sozialistische Regierung den Demobilisierungsbefehl, obgleich dies in den Bedingungen der Waffenruhe nicht verlangt war. Heute sind wir durch die Entwaffnung wehrlos bis zur Nacktheit. Was uns noch bevorsteht an Drangsal und Not, davon machen sich wohl die wenigsten eine klare Vorstellung — am allerwenigsten aber die von der Sozialdemokratie verführten Massen.

